

Zauberhaftes Amphitheater

100 Jahre **Arena di Verona**

Von Manuel Brug

Aida“, das ist eigentlich ein Arena-di-Verona-gemachtes Missverständnis

mit Elefanten, Pferden, Fanfaren und Heerscharen von Statisten. Und doch war diese Verdi-Oper für viele Millionen Menschen hier in den letzten 110 Jahren das erste und oft einzige Mal, wo sie mit Musiktheater in Berührung kamen. Weil die Arena niederschwellig ist, früher die Preise auf den oberen unnummerierten Rangstufen volkstümlich waren, man in Sommerkleidung kommen konnte, sein Picknick und eine gute Flasche Valpolicella mitnehmen durfte. Und in Erinnerung an die elektrizitätslose Anfangszeit traditionell auch bei Dunkelheit eine Kerze mit Windfang angezündet wurde. Das ist lange schon vorbei.

Von etwa 500.000 Arena-Zuschauern, die zwischen Mitte Juni und Mitte September etwa 50 Vorstellungen erleben, sind 60 Prozent Ausländer; von denen kommen wiederum 80 Prozent aus dem deutschsprachigen Raum. Oper ist in Verona ein eminenter Wirtschaftsfaktor: 50 Millionen hat man als Budget, mindesten 23 davon werden durch Kartenverläufe eingenommen. 500 Millionen Euro bleiben als Umwegrentabilität in der Region.

Warum eigentlich 100 Jahre Arena und 110 Jahre „Aida“? Die wurde hier erstmals 1913, zum zehnten Verdi-Todestag, ausprobiert. Der damals sehr

bekannte Veroneser Tenor Giovanni Zenatello hatte im örtlichen „Löwenbräu“ die Ursprungsidee. Maestro Tullio Serafin macht mittels Münze eine Akustikprobe – und damit war der legendäre Operngroschen gefallen. Unter den ersten Gästen waren sogar Maxim Gorki und Franz Kafka. Weil später Kriege und auch Corona kamen, feiert man erst diese Saison die 100. Opernspielzeit an jenem einzigartig antiken Ort.

Den Zauber der Arena, drittgrößtes erhaltenen Amphitheater nach Rom und Capua, fasst die gegenwärtige Intendantin Cecilia Gasdia, Veronesin und selbst eine berühmte Sopranistin, die hier 20 Sommer lang gesungen hat, so in Worte: „Wir haben vor der Arena diese wunderbare Piazza Bra, die wie ein großes Foyer funktioniert. Da können alle sitzen und die Arena anschauen, dann in Arena gehen, nach der Oper wieder herauskommen, essen – ah! – und gut leben!“

Die Arena ist aber nicht nur „Aida“. Dort geben sich zwischen bombastischen Inszenierungen auch die großen Stimmen der Oper ein Stelldichein. Anna Netrebko, Jonas Kaufmann, Juan-Diego Flórez und natürlich der unzerstörbare Plácido Domingo, sie alle singen diesen Sommer unter freiem Himmel zu Höchstgagen.

Berühmt muss inzwischen aber auch der Operntitel sein. Ponchiellis „La Gioconda“ ist nur noch Nummer 12 der Aufführungsstatistik, doch 1947 debütierte darin eine damals völlig unbekannte Griechin: Maria Callas. 24 Mal trat sie bis 1954 hier auf. 100 Jahre

Bild: Arena di Verona



Plakat zur ersten „Aida“-Aufführung in der Arena di Verona 1913



Foto: Tabocchini Gironella

Das römische Amphitheater bietet eine prächtige Kulisse für Opernvorstellungen vor großem Publikum.

wäre sie ebenfalls dieses Jahr geworden, so wie Italiens plüschiger Regiepapst Franco Zeffirelli, der erst relativ spät, 1995 dann aber massiv hier andockte. Er starb 2019. Schon 1969 gab sich Birgit Nilsson als ohrenbetäubende „Turandot“ die Arena-Ehre. Puccinis China-Böller steht in der Arena-Aufführungsstatistik übrigens auf Rang Vier, übertroffen von Verdis „Nabucco“, ja, der mit dem Gefangenenchor. Nummer zwei, das ist hier die schon 1914 gespielte „Carmen“.

Dieses Jahr bekam die „Aida“ (die Nummer eins) als klingende Jubiläums-Butterfahrt zum Nil ein radikales Facelifting verpasst – durch den als bewährten Gesamtkunstwerker für

Inszenierung, Bühne, Kostüme, Licht und Choreografie zuständigen Stefano Poda. „Ich wollte einen Gegensatz zwischen dieser Ruine und einer Brücke zur Zukunft. Alles aus Licht. Nur das Licht ist Geist – wie die Musik“, so erklärt Poda seinen „Aida“-Zugang.

Der spielt überall und nirgendwo. Eine schräge Plexiglasfläche führt auf kleine Dreiecke zu, aus denen sich eine

riesige bewegliche Hand erhebt. Links liegen Reste eines Raumschiffs auf den Stufen, das war die Zukunft; rechts sieht man eine geborstene Säule, das war die Vergangenheit der Zivilisation. Und in der Mitte paradieren, wuseln, ballen sich 400 Mitwirkende in Haute-Couture-Roben, Spiegelanzügen, Königsumhängen, Motorradhelmen.

Die auf Aida eifersüchtige Pharaonentochter Amneris (Mezzosopran: Olesya Petrova) sieht noch

am ehesten nach altem Ägypten aus, auch Tiergottheiten paradieren. Es gibt keine Waffen, aber auf Rohre gepflanzte abgeschlagene Hände in Schwarz und Weiß werden genauso wie Lichtstangen als

Speere geführt. Anna Netrebko, die zu feinen Piani findet, aber auch zu großen Sopranentladungen, läuft in Fransenkleidern herum, ihr Feldherr Radamès (Gatte Yusif enttäuscht nicht) trägt feinbestickte Riesenmäntel. Das Ballett tanzt in Nietenschnüren oder wälzt sich als Gefangenen-Zombies aus dem Untergrund, um alles zu überspülen.

Dazwischen gellt Roman Burdenko als Aidas Papa, der aussieht wie Rammsteins Till Lindemann. Die Einzelnen gehen völlig in der Masse auf, Leni Riefenstahls Lichterdomes gleißeln als Pyramide, Nebel wabert, ein Silberballon steigt auf, Laser leuchtet und reflektiert in Rot, Blau, Grün, Weiß. Das ist als Mischung aus Star Wars und Friedrichstadt-Palast so überwältigend wie hilflos, fluide wie starr.

Oper muss in der Arena klar erzählt werden, optisch groß und farbig sein. Poda deutet nicht viel, er baut Tableaux; die aber beeindruckend, auch wenn nach dem Anti-Triumphakt mit auf- und abfahrenden Podien, auf denen vorher noch von Amneris präparierte Leichen herumgereicht wurden, nicht mehr viel Neues kommt. Marco Armiliato hält das am Pult, er ist ebenfalls ein alter Arena-Hase, so eisern wie mühelos zusammen: In Verona interpretiert man nicht, da muss man durchkommen. Bis vor einer begeisterten Masse kurz vor ein Uhr nachts das letzte „O terra, addio“ verhaucht und im Applaus ertrinkt. ■

Oper muss in der Arena klar erzählt werden, optisch groß und farbig sein

Weitere Infos

www.arena.it